Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 55 (1972)
Heft: 11

Artikel: ...und der geistige Schwanzstummel wedelt noch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412031

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So weit die Debatte, die auch erkennen liess, was wir künftig im Vorfeld des Abstimmungskampfes zu erwarten haben. Mehrere Redner und ihnen folgend auch schon ein Teil der Presse gefielen sich in einer Verharmlosung des Jesuitenordens, der sich angeblich gewandelt habe, nicht mehr eine Vereinigung von Mördern unbequemer Fürsten und Staatsmänner sei, vielmehr heute viel «progressive» Elemente enthalte. Es wird dabei auf Theologen wie Rahner, Forscher wie Teilhard de Chardin, Revolutionäre wie Daniel Berrigan verwiesen und dabei verschwiegen, wie sie in der Mehrzahl von der Ordensleitung und dem Vatikan zum Schweigen gebracht wurden. Nicht aus alten Zeiten, sondern aus diesem Jahrhundert liegen Aeusserungen massgebender Jesuiten vor, die den staatsfeindlichen, antidemokratischen, intoleranten Charakter des Jesuitenordens deutlich machen, so etwa die Erklärungen des früheren Jesuitengenerals Wernz über das Verhältnis von Kirche und Staat und die wilde Hetzrede gegen den Atheismus des amtierenden Jesuitengenerals Arrupe anlässlich des 2. Vatikanischen Konzils. Ausserdem: alle Jesuiten haben ein feierliches Gelübde des absoluten Gehorsams gegenüber dem Papst abgelegt. Der Papst ist aber völkerrechtlich ein Staatsoberhaupt. Kann die Schweiz den Mitgliedern einer Organisation, die förmlich einem ausländischen Staatsoberhaupt absoluten Gehorsam gelobt hat, volle Bewegungsfreiheit gewähren? Oder müsste eine solche Organisation nicht als «subversiv» gelten? Die allgemeine Gehorsamspflicht aller Katholiken gegenüber dem Papst ist doch etwas anderes als jenes feierliche Gelübde der Jesuiten. Auch unsere Kommunisten, die Mitglieder der Partei der Arbeit, haben allen gelegentlichen Anspielungen zum Trotz sich nie zu feierlichem Gehorsam gegenüber Herrn Podgorny verpflichtet. All dies wird in den nächsten Monaten auch in unseren Reihen überdacht und diskutiert werden müssen.

Walter Gyssling

... und der geistige Schwanzstummel wedelt noch

Im Oligozän — also vor etwa anderthalb Millionen Jahren — spaltete sich der Zweig unserer Urahnen — der auf Bäumen lebenden Primaten — in einen der Affen und der Menschen; die Ursache mag ein Einbruch der Eiszeit gewesen sein, vor dem es den Affenahnen (wie Propliopithecus) gelang nach Süden zu flüchten, während die Menschenahnen unter gefahrvollen Bedingungen gezwungen waren, sich neuen Umständen anzupassen. «Der Kampf ist der Vater des Fortschritts», wie schon Heraklit von Ephesos erklärt hatte.

Die gemeinsamen Ahnen lebten auf Bäumen, wo sehen, fühlen und hören wichtiger sind als der Geruchssinn; die vorgestülpte Schnauze wich also zurück; das Gesicht plattet sich nun ab, die Augen kommen von seitwärts nach vorn und empfangen Eindrücke plastisch und stereoskopisch. Dies führt zu erhöhter Neugierde, alles muss betastet werden. Die Augen werden immer mehr Leiter je mehr sich der Wald lichtet, die Finger werden damit immer wendiger, das erst gegenständliche «Erfassen» wird zum geistigen und wirkt zurück auf die Hände, die nun zu zielstrebiger Arbeit befähigt werden, um Dinge auszuführen, die geplant ausgedacht, d. h. geistig gesehen worden waren. Der aufrecht gehaltene Kopf wird immer kleiner, die Gesichtsknochen weichen zurück, damit setzt sich der Kopf weiter nach hinten ins Genick, aber als Gegengewicht springt nun ein Kinn vor und der vorher als Balancestab oder Hilfshand nötige Schwanz verkümmert. Wie bekannt aber tragen wir noch einen Stummel davon mit uns.

Im nächsten Zeitalter, dem Miozän, war Sibirien ein weiter Ozean, aus dem das kahle Bergland von Tibet und der östliche Himalaja emporragten. Die hohen Bergwände hielten den Regen ab, die Fruchtbäume wichen der Steppe, und der Affenmensch war zur Erde herabgezwungen worden; Homosimius war noch mehr Affe als Mensch, mit Augenwülsten und fliehender Stirn. Notgedrungen wird nun aus dem Pflanzenfresser ein Fleisch- und Allesfresser — wie unsere Zähne entgegen den magischen Ideen der Vegetarier beweisen.

Alle Tiere haben sich weitgehend spezialisiert, so weit, dass viele Arten zugrunde gingen, als die Lebensbedingungen, denen sie sich angepasst hatten, sich veränderten. Der Zweig, der zu Menschen wurde, hatte dazu nicht genug Zeit gehabt; er stellte sich um und siegte durch Auslese.

Die grösseren Gefahren auf dem Boden zwangen zu grösserem Zusammenschluss, zwecks Jagd und Verteidigung, wobei es nötig ist, sich durch Zeichen und Laute zu verständigen. Gedanken verbinden sich zu Lauten, nachdem Empfindungen bereits durch Lautsymbole ausgedrückt worden waren, und schliesslich bilden sich sogar Begriffe für abstrakte Vorstellungen. Mit der Herstellung künstlicher Werkzeuge verkümmern die natürlichen; Zähne und Kinnbacken treten zurück, der Mund wird beweglicher und ermöglicht nun Sprache.

Da aber im Leben alles positive und negative Aspekte hat, führt die Bildung von abstrakten Vorstellungen beim Menschen zur Erfindung der Gottidee; er ist das einzige Wesen, das materielle Werte als «Opfer» zerstört und Zeit und Material verbraucht, um seinem Popanz kostspielige Kultstätten zu errichten.

Religion entsteht erst als Folge und Ausdruck der Klassengesellschaft mit der Ausbeutung von Mensch durch Mensch, sie enthält aber noch die Ueberreste der Vorstellungen des Primitiven, der im Kampf ums Dasein Magik brauchte.

Feuerbach hat die Religion als geistiges Uebel behandelt, Marx als soziales und Freud hat sie klinisch als universale Zwangsneurose bezeichnet.

Im «Dictionary of Psychoanalysis (New York, 1950), weist er auf die Aehnlichkeit zwischen religiösen Riten und neurotischemZeremoniell hin, woraus sich eine Zwangshandlung entwickelt. Wie ein dummer Junge macht es sich der Neurotiker zur Aufgabe, nie mit dem linken Fuss aufzustehen, stets auf Pflastersteine und nie dazwischen zu treten oder andere Vorschriften und selbstauferlegte Tabus zu befolgen. Dies führt zu Aberglauben und Omina — etwa, dass es unheilkündend ist, gewissen Leuten oder Tieren zu begegnen, wobei die Regeln gebietmässig verschieden sind — zu Speisetabus (z. B. die «unreinen» im Judentum), die Einhaltung von Festtagen und Fasten, die Gott in seinem Kalender angezeichnet haben soll, Vorschriften über Kopfbedeckung (Fez, Turban) oder Haar- und Barttracht. So tragen z. B. chassidische Juden Seitenlocken, sogenannte «pejes» (richtig pe'ah mit dem Femininplural p'ath), an denen

Gott sie am Jüngsten Tag erkennen und hinaufziehen soll.

Die Geburt der Magie

Als die ersten kleinen Gruppen primitiver Menschen auf der Suche nach Nahrung umherstreiften, hatten sie keine Zeit, derlei Dinge auszudenken; ihnen fehlten noch die Möglichkeiten, ihr Leben zu produzieren und damit ihr leibliches Fortbestehen zu gewährleisten; sie lebten parasitisch, völlig abhängig von der Natur und dem Zufall. Stolperte man über einen Stein oder hörte den Ruf eines bestimmten Tieres, und hatte man hernach besonderes Glück oder Pech, dann glaubte man an einen Zusammenhang wie noch heute Menschen glauben, dass Träume eine Vorbedeutung hätten.

Wie Gott im Ebenbild des Menschen erdacht wurde, so nahm der Primitive an, dass alles um ihn — wie er selbst — belebt sein muss, dass also Lebensgeister ihn wie Tiere beleben. Sie wohnen in Bäumen, Steinen, Wasserläufen usw. und sind amoralisch wie die Natur selbst: also weder gut noch böse, sondern just launisch. Eine Frau steigt über einen Stein, in dem ein Kindergeist wohnt; daraufhin wird sie schwanger. Wenn man niest, dann fliegt der Lebensgeist aus und es bleibt fraglich, ob er gewillt ist, wieder zurückzukommen. Daher wünscht man heute noch dem Niesenden «Gesundheit», «Zum Wohlsein», «Genesung!», «Helf Gott!» usw. — eine der vielen magischen Formeln, die ihren Sinn verloren haben. *)

Kann oder will der Lebensgeist nicht zurückkommen, dann ist man krank oder stirbt, und der Medizinmann versucht ihn auf magische Weise heimzulocken, ohne dass damit irgendwelche moralischen Vorstellungen verbunden waren.

Angeregt von Traumgeschichten, glauben Wilde und Barbaren an das Fortleben nach dem Tode — viele Menschen heute befinden sich noch im gleichen Stadium, weil es religiös verlangt wird. Bekanntlich wurden noch im Mittelalter Tiere für angetanen Harm vor Gericht zitiert und verurteilt. Da im Traum selbst unbelebte Gegenstände erscheinen, sind auch sie von Geistern belebt und im Märchen — dem Ueberrest von alten Mythen — können Sachen, Tiere und Menschen ihre Gestalten wechseln.

Noch heute sagt man, jemand gab «seinen Geist» auf; aus dieser Vorstellung entstand dann die Idee von der unsterblichen «Seele».

Mit geniessbaren Pflanzen und Tieren ging man eine magische Gemeinschaft ein, die als Totemismus bezeichnet wird; Ueberreste davon gibt es noch haufenweise, z. B. in Maskoten (Hl. Christopher), Wappen, Flaggen, Freimaurerritual und dem christlichen «Abendmahl».

In seiner Ohnmacht sieht der Wilde nur die Möglichkeit, mit einem Totem eine Verwandtschaft oder Ahnenreihe einzugehen oder aber ein Tier durch Magik anzuflehen, sich töten zu lassen, weil er hungert. Der Totemahn darf nicht verzehrt werden, nur an besonderen Anlässen und unter Beobachtung von Ritual, um die magische Blutverwandtschaft zu erneuern — die Idee, die dem Abendmahl zugrunde liegt, wobei man berücksichtigen muss, dass Jesus in der Urkirche nur als «Lamm Gottes» verehrt und dargestellt wurde.

Die erstaunlichen Höhlenzeichnungen in Spanien und Südfrankreich sind kein Ausdruck eines Kunstempfindens, sondern dienen dem Jagdzauber.

Aber noch heute gibt es Fromme, die vor dem Essen Gott danken für das, was sie ohne ihr Dazutun nicht hätten herbeischaffen können, geschweige dass es die Gottheit hergezaubert hätte. Und dann wünscht man sich «(Gesegnete) Mahlzeit».

Alle ausgedrückten Wünsche sind magische Formeln wie auch das Gebet, das in einer vorgeschriebenen Weise gesagt werden muss, ob diese nun verständlich ist oder nicht; dazu gibt es dann magische Symbolwörter wie Halleluja oder Amen.

«Grüss Gott» = Ich grüsse dich im Namen Gottes, — klingt recht nett, aber die Slawen haben einen besseren Gruss, indem sie «Gesundheit» wünschen. **)

Die Trennungslinie zwischen Glauben und Aberglauben besteht bloss in der autoritären Anerkennung und Dogmatisierung; dazwischen steht Tradition (Brauchtum), das ein nicht weniger hartnäckiger Hemmschuh ist.

Dr. Otto Wolfgang

---

*) So z. B. der Ausruf «unberufen!», dreimaliges Ausspucken (toi-toi-toi) oder in England «touch-wood», wobei man etwas aus Holz berührt.
Alles was wächst muss einen «Lebensgeist» haben: Haare, Nägel, Pflanzen und im besonderen Bäume («Baum des Lebens», Zauberstab, Kreuz). Bei den Griechen galten die Haare als Sitz des Lebens; Wilde und Barbaren fürchten sich, Haare oder Nägel schneiden zu lassen und wenn es sein muss, werden sie unter grossem Ritual geschnitten und vergraben oder sonstwie aufbewahrt, denn es soll in magischer Verbindung mit dem Körper bleiben (Sympathiezauber). Noch im Mittelalter glaubte man Fernzauber ausüben zu können, wenn man etwas vom Körper des Betreffenden hatte (den sogenannten «Atzmann»). An das Haar Heiliger (Naziräer) durfte kein Schermesser kommen, denn je mehr Haar, um so mehr Lebensgeist (Mana).
Speichel galt wie Blut als Lebenssaft, und vom Gotte Marduk hiess es: Der Speichel des Lebens ist dein. Ausspucken hilft gegen den Bösen Blick und böse Geister, die sich rächen wollen, wenn man etwas als preisenswert erwähnt (daher auch der Ausruf, man will es nicht «berufen» haben). Noch das N. T. erzählt, dass Jesus mit seinem Speichel Kranke heilte. Aehnlichkeit von Blutsverwandten wird sogar in solcher Weise festgestellt wie im Französischen: «C'est son père tout craché — oder Englisch «the very spit».

**) Russisch «zdrawstwuj» von «zdarobje» = Gesundheit, (polnisch «zdrowie») und auch beim Essen und Trinken wünscht «zur Gesundheit». Tschechisch «na zdar» = zum Heil, zur Gesundheit.

Christen und Marxisten

In vieler Hinsicht aufschlussreich war die diesjährige, sich über vier Tage erstreckende Herbsttagung des Basler reformierten Pfarrkapitels, die ganz der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Marxismus gewidmet war. Sie fand unter der Leitung des Professors für Ethik an der Theologischen Fakultät der Basler Universität, Lochmann, statt, der früher in Prag gewirkt hatte. Er erkannte die Verwerfung der Religion durch Marx als eine Haltung von «humanistischem Pathos» an, weil Marx den Menschen aus dem irdischen Elend herausführen und zu wirklichem Glück verhelfen wollte, so dass das «illusorische Glück der Religion» überflüssig wird. Auch bezüglich der von Marx vertretenen «Entfremdung des Menschen» durch das Geld- und Profitdenken in der kapitalistischen Gesellschaft, in der Geld und nicht mehr der Mensch und die Menschlichkeit höchstes Prinzip ist, sieht Professor Lochmann einen Berührungspunkt zwischen Christentum und Marxismus. Er kam in seinen Darlegungen zu vier bemerkenswerten Schlussfolgerungen. Einmal ist der Mensch nicht nur Individuum, sondern gesellschaftliches Wesen, was auch die Bibel anerkennt. Sodann entspreche der Internationali-